

Vorwort

Heimweh nach Bikini

Schon der Klang! Das Wort zaubert jedem ein dreifach getüpfeltes Lächeln ins Gesicht. Zuerst das freundlich-mollige B, dann die drei kecken Is; sonniger geht es kaum: *Bikini!* Wie überhaupt Wörter mit vielen „I“s oft putzig wirken. Schon bei *Chichi* oder *Mini* oder *Twiggy* huscht uns ein Schmunzeln über die Lippen. Wie strahlt der Mensch erst bei *Rimini* oder *Itsy-bitsy-teeny-weeny-Honolulu-Strandbikini!*

Ausnahmen gibt es natürlich auch immer. ‚Hotte‘ Buchholz zum Beispiel verging ganz schön das Lachen, als er in Billy Wilders Film *„Eins, zwei, drei“* den Erzkommunisten Otto Ludwig Piffel spielte, der von seinen Widersachern eingesperrt und so lange mit dem Itsy-Bitsy-Song zugehudelt wurde, bis er vor Verzweiflung gestand, er sei eigentlich ein amerikanischer Spion.

Frauen wissen es schon lange: Wechselbäder der Emotionen gehören zum Zweiteiler wie der Sand zum Strand. Den einen ist er die reine Wonne, den anderen die schiere Folter. So ist das eben mit dem Bikini. Warum? Vielleicht weil er das intimste Kleidungsstück ist, was Frauen öffentlich tragen, nur durch den Stoff von der Unterwäsche unterscheidbar und genau wie diese zwei, drei Handgriffe von der völligen Nacktheit entfernt. Ein paar Stoffdreiecke, ein paar Schnürchen, ein gnadenloses Nichts eigentlich, das ob der freigelegten Mitte wenig Spielraum lässt für figurschmeichelnde Trompe-l'œils. Im Bikini tritt die Frau der Welt gegenüber wie sie ist. Das war und ist nicht immer einfach. Nicht für die Frau und nicht für die Welt, die die Frau an sich schon des öfteren nicht so wollte, wie sie ist.

Bikiniauftritte müssten immer so souverän sein wie die von Ursula Andress in *Dr. No*. Daran gab es für uns, meine Schulfreundin Annette und mich, nie auch nur den geringsten Zweifel. Wenn Bikini, dann wie die Andress! „Oder wie Tante U“, ergänzte Annette gerne. Wie Tante U wirklich hieß, interessierte nie, denn U passte. Es klang nach Unabhängigkeit, nach Urlaub, nach großer weiter Welt eben. Das Tollste an Tante U war nicht allein, dass sie so wahnsinnig mondän rauchen konnte. Vollkommen hin und weg war man, wenn sie bei sommerlichen Temperaturen in ihrem Bikini aus tadellos weißem Piquéstoff einfach so im Garten saß und rauchte.

Wie die bezaubernde Jeannie tauchte sie auf in unserer Kinderwelt. Wenn sie da war, spürte man einen Hauch von Côte d'Azur, von Costa Smeralda, mitten in Kaiserslautern.

Dort, in der allertiefsten Pfalz gab es in den 60er und 70er Jahren eigentlich nur eine echte Attraktion, den Betzenberg. Für Jungs wiederholte sich dort Samstag für Samstag das Wunder von Bern, aber für Mädchen war die Heimstatt von Fritz Walter & Co. keine wirkliche Verheißung. Tante U im Bikini dagegen war dies sehr wohl. Rare Fixsterne wie sie beflügelten unsere Mädchenphantasien; so wie sie wollte man später einmal sein, chic, unwahrscheinlich chic. Beschwingt würde man dann wie meine ebenfalls sehr chice Tante Inge aus Karlsruhe in einem himmelblauen VW Käfer-Cabrio in die Ferien brausen, mit wehenden Seidenschals ins Freie, in die Sonne. Und im Koffer einen Bikini - `a la U oder Andress natürlich.

Meine himmelblaue Cabrio-Tante Inge habe ich leider nie im Bikini gesehen. Wobei ich mir heute ziemlich sicher bin, dass sie einen hatte. Annettes Mutter hatte keinen und meine ebenfalls nicht. So kam es, dass wir als Kinder den weiblichen Teil der Menschheit in zwei Lager teilten. In Frauen, die Einteiler hatten und Frauen, die Bikinis trugen. Lange Zeit war der Bikini ein ganz klarer Geheimcode für uns. Unter anderem wussten wir, dass die Bikini-Frauen rumkamen in der Welt. Sie fuhren an die Adria, an die Costa Brava und kamen mit goldenen Sandalen zurück - nach Kaiserslautern. Und eines ahnten, nein, wussten wir natürlich auch damals schon: Männer mochten Bikinis, Frauen in Bikinis.

Einen realistischen Blick auf Badeanzüge gebe es nicht, sagte jüngst Rankin, der Londoner „Hoffotograf von Cool Britannia“ (*Times*) sehr weise. Bikinis und Badeanzüge, meinte er, seien nichts weiter als verpackter Sex. Stimmt, zumindest bei Rankin. Wenn er Badeanzüge fotografiert, dann geht er hart ran an die Schamgrenze der gewerblichen Gesten. Viele scharfe Posen, wenig Textilien. Der Mann kommt aus dem Underground, er hat Kult-Magazine wie *Dazed&Confused* gegründet, er weiß, was ankommt, aber auch was reizt. Zumindest die Männer. Ob die Frauen das auch immer uneingeschränkt reizend finden, sei dahingestellt. Rankin jedenfalls kann nicht anders: „Ich mache solche Bilder als Mann. Frauen können sich ja die Badeanzüge angucken.“ (Stern, 30.4.2003)

Mehr als genau gucken sich Frauen zweiteilige Badeanzüge an. Warum ist klar: Bikinis machen Frauen nervös. Selbst Supermodels reagieren bei diesem Kleidungsstück schnell panisch, enthüllt es doch erbarmungslos jede Schwachstelle ihres physischen Betriebskapitals. Eva Herzigova, die Urmutter der Wonderbras, ist der beste Beweis dafür, wie streng Frauen sich und ihre Badetextilien unter die Lupe nehmen. Als sie jüngst - des Modelns wohl ein wenig überdrüssig - ihre erste Bademodenkollektion in Paris zeigte, packte sie aus mit der Wahrheit über das Leben mit der Bikinizone: „Frauen gehen durch ein monatelanges Trauma, um sich für die Zeit zu präparieren, in der sie ihre Kleider ablegen müssen.“ (FAZ Sonntagszeitung 12.10.2003)

Nirgendwo auf der Welt beherrschen Frauen die prekäre Kunst des Enthüllens und Verhüllens so virtuos wie in Rio de Janeiro. Europäerinnen seien allerdings gewarnt, denn sie können dort ein nachhaltiges Bikini-Trauma davontragen. Sich bademodentechnisch unvorbereitet an die Copacabana zu begeben, ist ähnlich leichtsinnig wie eine Besteigung der Eigernordwand in Badeschlappen. Ja, das klingt vielleicht ein bisschen überdreht, aber es ist das faktengesättigte Ergebnis einer investigativen Vorort-Recherche - besser, nein, ehrlicher gesagt eines unfreiwilligen Selbstversuchs, in den ich einmal in den 90er Jahren – bademodentechnisch vollkommen unpräpariert! – hineingestolpert bin.

Während einer Reportage über das Kulturleben in Rio de Janeiro gönnte ich mir einen Ausflug an die Copacabana – nach getaner Arbeit versteht sich. Modisch wählte ich mich bestens gewappnet in einem Zweiteiler von Dolce & Gabbana, erstanden in einer Avantgardeboutique in Paris – rive gauche natürlich. Aktueller ging es wirklich nicht, zumindest nicht in Europa: schwarzes Bandeau-Oberteil, dazu ein zweilagiger Slip in rot-schwarz, der je nach Laune unter den Hüftknochen fixiert oder bis zur Taille hochgerollt werden konnte.

Dieser Hauch von Lycra in Größe 36, der mir noch kurz zuvor an der französischen Atlantikküste etliche Coolness-Punkte eingebracht hatte, machte mich an den Gestaden von Rio bei ungefähr 50 Grad gefühlter Außentemperatur innerhalb von Sekunden zu einem monströsen Elefantenmenschen. Mit Pudelmütze und

grobgestricktem Norweger-Pulli hätte ich kaum mehr Aufmerksamkeit erregen können. Keine Frau weit und breit hatte soviel Stoff am Leib wie ich. Keine, nicht die Dicken, nicht die Alten, absolut keine! Alle trugen sie winzig, winzig, winzig kleine Tangas; ja, alle! Die Blicke sprachen Bände, wobei die mitleidigen noch die erträglichsten waren. - Seit jenem denkwürdigen Badeausflug hat das Wort Bikini für mich einen neuen, sagen wir vielschichtigeren Klang bekommen und der Begriff ‚overdressed‘ ebenfalls.

Die Vorstellung, dass moderne Frauen mir nichts dir nichts in ihre Bikinis oder Badeanzüge schlüpfen und sich an den Strand begeben, ist ohnehin, gelinde gesagt, naiv. Der Gang ins Wasser ist für das Gros der Frauen immer ein heikler. Das verraten unter anderem die opulenten Checklisten, die Frauenmagazine jeden Frühling für den Start in die Badesaison aufbereiten. Die Masterpläne für den optimalen Bikini-Auftritt haben heute die Dimension eines Raumschiffcountdowns erreicht. Was sich in den 70er Jahren noch in Gymnastik- und Diätempfehlungen erschöpfte, wird heute zum minutiös ausgearbeiteten Beauty-Schlachtplan.

Über all den schweißtreibenden Workouts entfällt uns leicht, dass es erst rund 45 Jahre her ist, dass Frauen wirklich unbehelligt in Bikinis baden gehen können. Bewusst sollten wir in diesem Zusammenhang vom Baden sprechen, denn Frauen, die ernsthaft und sportlich schwimmen wollen, haben ohnehin schon immer lieber einteilige und garantiert nicht rutschende Badenanzüge getragen.

Die Mode, sagt man, zeigt das Unbewusste einer Gesellschaft. Sie zeigt, was uns fasziniert, spiegelt unsere Sehnsüchte und unsre Ängste auch. Für die Halbnacktheit der Bademode gilt dies in ganz besonderem Maße, war sie doch immer schon eine (Aufsehen) erregende und explosive Gefahrenzone - vor allem für diejenigen, die sich über Demarkationslinien der herrschenden Moral hinwegsetzten.

Um die Sprengkraft nackter Tatsachen muss auch Louis Réard , der erste offizielle Bikini-Créateur, bestens Bescheid gewusst haben. Naturellement war es ein Mann, ein Franzose und Maschinenbauingenieur noch dazu, der sich um die Freilegung der weiblichen Mitte verdient gemacht hat. Als er am 18. Juli des Jahres 1946 mit einer einfachen Zeichnung beim Pariser Patentamt vorstellig wurde, um unter der Nummer

19.431 einen zweiteiligen Badeanzug als Gebrauchsmuster anzumelden, ahnte niemand, dass jenes unscheinbare Kleidungsstück, einmal in der Nachkriegszeit ein wichtiger Zeuge der weiblichen Körper- und Emanzipationsgeschichte werden würde.

Dass Monsieur seinen patentierten Zweiteiler damals nach einem nuklearen Testgebiet benannt hatte, geriet ob der bombigen Wirkung des Kleidungsstücks schlichtweg in Vergessenheit. Vielleicht war die kollektive Amnesie auch nicht ganz zufällig, denn eigentlich stand der Name des kleinen zweiteiligen Badekostüms für einen der größten und - bis heute unbewältigten - Umweltskandale der Menschheitsgeschichte; und wer denkt schon gern an Unerfreuliches, wenn es auch itsybitsy leicht und bauchfrei geht.

Auch Monsieur Réard nahm die Dinge nie allzu schwer. Jedenfalls blickte er an seinem Lebensende ohne einen Anflug von ökologischer Einsicht auf sein zwiegespaltenes Œuvre zurück. In einem seiner letzten Interviews sagte der greise Connaisseur, eine Frau im Bikini sei doch wie eine wunderschöne Geschenkpackung: „Man will das Seidenband abmachen, die Schachtel öffnen und sehen, was drin ist.“ (*WDR. Stichtag heute. 6.7.1999*)

Was tatsächlich drin ist in Réards Überraschungspaket, meint offenbar jeder zu wissen – sozusagen aus dem sprichwörtlich hohlen Bauch 'raus. Ein winzig kleines Kleidungsstück, das nach ein paar exotischen Inseln benannt ist. Was soll schon Tiefgründiges dran sein am Bikini? Sicher, ein paar deftige Herrenwitze sind allemal drin und Palmenbilder natürlich en masse.

Wer den Bikini aufs Korn nimmt, muss sich an skeptische, ironische Kommentare gewöhnen. Die Reaktionen auf den Gegenstand meiner Recherche waren stereotyp und erfolgten lustigerweise immer in zwei Schritten. Phase eins: breites bis süffisantes Grinsen, kombiniert mit Ausrufen haltloser Begeisterung. Phase zwei hörte sich bis auf sehr wenige Ausnahmen immer gleich an: „Aber jetzt mal ernsthaft, was kann man denn über den Bikini überhaupt schreiben?“ Ganz Pfiffige erweiterten die Frage dahingehend, was man denn als heterosexuell orientierte Frau überhaupt an dem Thema finden könne.

Bis auf die Tatsache, dass mir im letzten Traumsommer, in dem dieses Buch entstanden ist, der Genuss des Bikini-Tragens aus Gründen der Arbeitsmoral eher selten vergönnt war, wurde es nie langweilig mit dem Zweiteiler. Und schon gar nicht als Frau! Eine solch spannende Zeitreise durch das vergangene Jahrhundert, so außergewöhnliche Grenzgänge zwischen Modegeschichte, Sittengeschichte, Geographie und Politik bietet der journalistische Alltag sonst eher selten.

Überraschenderweise führte die Route in Teilbereichen sogar in nahezu unerforschte Regionen. Der menschliche Bauchnabel beispielsweise, bestimmt kein marginales Terrain beim Thema Bikini, ist , so unglaublich es auch klingen mag, in enzyklopädischer Hinsicht terra incognita. Jeder hat einen Nabel und schon Kinder wissen, wie er zustande kommt. Seit ein paar Jahren hat ihn sogar die Mode ins Rampenlicht gerückt. Man zeigt ihn her, man schmückt ihn mit Edelmetallen und Brillanten. Aber wer weiß genau, was es in unserer Kulturgeschichte auf sich hat mit dem Nabel? Wie auch, wenn es das geballte Buchwissen des Abendlandes in Archiven und Bibliotheken nicht hergibt. Wenig Einträge, die mehr bietet als das, was wir ohnehin alle über unser Geburtsmal wissen.

So gar kein Land in Sicht gab es eine Weile bei der naheliegendsten Frage zum Zweiteiler: Was bedeutet das Wort Bikini? Ist doch klar, kombiniert der gewiefte Alltagslateiner. Bi steht immer fürs Zweifache und in diesem Fall wahrscheinlich für den Doppelpack an Weiblichkeit, um den sich – nicht nur beim Bikini - eigentlich sowieso fast alles dreht. Und was, bittschön, hat das kleine „-kini“ am Busen der Natur zu suchen? Schulterzucken. Keine Enzyklopädie, kein Fachbuch half weiter, in keinem Archiv von München über Köln bis Berlin fand sich eine Übersetzung der exotischen Vokabel.

Wie so oft, lag des Rätsels Lösung ganz nahe – und doch in weiter Ferne. Ein kurzer Briefwechsel mit Jack Niedenthal, dem Treuhänder und offiziellen Sprecher der Bevölkerung von Bikini, genügte und schon segelte des Rätsels Lösung über die pazifischen Weiten des elektronischen Datennetzes von den Marshallinseln nach Deutschland.

Email aus Bikini! – Ich muss es zugeben: Beim Öffnen der elektronischen Post pochte mein Journalistenherz vor Entdeckerfreude. Selten brachte Digitales soviel ozeanische Weite und Meeresbrandung mit sich. Und zu allem Überfluss wusste der Experte für alles ‚Bikinesische‘ den Namen des fernen Atolls auch noch wunderbar anschaulich zu erklären: „Das Wort stammt aus dem alten Marshallese, und bedeutet wörtlich übersetzt ‚Land der vielen Kokosnüsse‘. Schon die alten Seefahrer von Bikini hatten die Inselgruppe so genannt. Wenn sie von nördlichen Marshallinseln her auf ihre Heimat zusegeln, war der Horizont lange öde und leer, bis plötzlich die gewaltige Kokosnusspalmenriege ihres Heimat-Atolls vor ihnen auftauchte. Wenn die Männer nach vielen Wochen auf See wieder nach Hause fuhren, war dieser Anblick von Bikini für sie wie ein freundlicher Willkommensgruß.“

Voilà! Eigentlich hätte man es ja ahnen können, dass der Bikini mit fernen Reisen und Abenteuern zu tun hat, mit Sehnsucht und mit Heimweh nach dem paradiesischen Nabel der Welt. Und mit Männern natürlich auch.